

## ZUR AITAI-ALLEGORIE ILIAS I 502–512\*

Im neunten Gesang der *Ilias* ergreift, nachdem Achill das von Odysseus unterbreitete Friedensangebot Agamemnons brüsk zurückgewiesen hat, Phoinix das Wort und appelliert an seinen ehemaligen Schützling, doch noch über seinen Schatten zu springen. Dabei versucht er ihm klarzumachen, daß es Überhebung wäre und gegen Menschenpflicht verstieße, auf das Angebot des sich jetzt demütigenden Beleidigers nicht einzugehen. Zu diesem Zweck führt Phoinix allegorische Figuren ein, die Λιταί, die in ihrem Verhältnis zu Ἄτη beleuchtet werden. Die Stelle bietet eine Reihe von Einzelproblemen, von deren Lösung es nicht unwesentlich abhängt, ob klar wird, wie die Versreihe im ganzen in den umgebenden Text eingebettet ist.

Die erste dieser Schwierigkeiten betrifft das οὐνεκα in V. 505. Hier folgen unter den neueren Kommentatoren Hainsworth und Griffin der Auffassung von Hermann Fränkel<sup>1</sup>. Dieser wandte sich gegen die bereits im Scholion I 505 c Erbse (οὐνεκα ἀντὶ τοῦ τοῦνεκα) und im D-Scholion zur Stelle (οὐνεκα· διότι) vertretene und später etwa im Kommentar von Ameis-Hentze aufgenommene Auffassung des Wortes im Sinne von ‚weshalb‘ und meinte, es müsse ‚weil‘ bzw. ‚das erschließe ich daraus, daß ...‘ heißen (so hatte die Stelle im Jahre 1912 bereits van Leeuwen erklärt). Wie Fränkels Erläuterung zeigt, geht die Bedeutung dieser Entscheidung über das Verständnis des einen Wortes hinaus: „Phoinix stellt nicht einfach, wie es die archaisierende Erzählung tut, Fakten hin, sondern er leitet in modernem Geiste aus der Erfahrung eine Theorie ab, aus der Achilleus die praktische Folgerung zieht soll“.

Für diese Interpretation spricht der Wortgebrauch: Die Bedeutung ‚weshalb‘ liegt in der *Ilias* bei 34 Belegen sonst nie, in der

---

\*) Für kritische Ratschläge in der Sache danke ich Rudolf Kassel; Mängel in der Darstellung hat Henning Dreyling verbessert.

1) Wege und Formen frühgriechischen Denkens, München <sup>2</sup>1960 (Aufsatz urspr. ersch. 1930), 192, und Dichtung und Philosophie des frühen Griechentums, München <sup>2</sup>1962, 69 mit Anm. 25.

*Odyssee* bei 31 Stellen nur ein einziges Mal vor, γ 61, wo es allerdings heißt: δὸς δ' ἔτι Τηλέμαχον καὶ ἐμὲ πρήξαντα νέεσθαι, / οὐνεκα δεῦρ' ἰκόμεσθα. Selbst dort also ist οὐνεκα nicht ganz so gebraucht wie an unserer Stelle, denn das Bezugswort des in οὐνεκα steckenden Relativpronomens schwebt als Objekt von πρήξαντα im Hauptsatz vor. Dann erscheint die Bedeutung ‚weshalb‘ erst wieder bei Pindar, *Pyth.* 9,93 und *Pae.* 6,127<sup>2</sup>.

All das hat natürlich Gewicht. Dennoch spricht der unmittelbare Zusammenhang für die andere, bei Leaf-Bayfield, Wilson und LSJ bevorzugte Interpretation. Und es wird sich zeigen, daß bei dieser Auffassung die Argumentation des Phoinix erheblich an Plausibilität und Wirkung gewinnt.

Zunächst zum unmittelbaren Zusammenhang: Der Relativsatz in V. 504 beschreibt das Tätigsein der *Λιταί* wie der οὐνεκα-Satz V. 505–507 das der ἸΑτη. Beide Nebensätze müssen deshalb zu ihren Hauptsätzen jeweils in einem irgendwie analogen gedanklichen Verhältnis stehen. Der Relativsatz aber läßt sich schon im Hinblick darauf, daß er allenfalls nur die erste der drei in V. 503 genannten Eigenschaften begründen könnte, nicht kausal interpretieren. Er charakterisiert vielmehr durch eine typische Verhaltensweise, wie es homerische Relativsätze mit τε so oft tun (Denniston, GP<sup>2</sup> 521 f.<sup>3</sup>). Unter Berücksichtigung des καὶ (Denniston, GP<sup>2</sup> 294 f.) wird man übersetzen: „die denn auch (vgl. Ameis-Hentze zur Stelle) hinter der Ate herlaufen und sich (um das, was diese anrichtet, vgl. Schol. I 504 a gegen b; ähnliche Deutung bei Faesi-Sitzler, aber mit gedanklicher Ergänzung von ἄτης) kümmern“. Den Göttinnen wird eine Verhaltensweise beigelegt, die allegorisch Verhältnisse des täglichen Lebens vertreten kann und zu den bloß konstatierten bzw. auch ihrerseits implizit aus der Lebenserfahrung abgeleiteten<sup>4</sup> äußeren Eigenschaften der Göttinnen paßt<sup>5</sup>. Daß die *χολότης* Ursache

2) Vgl. Fränkel, *Wege und Formen*, 192.

3) Die von Denniston, GP<sup>2</sup> 522 f. angeführten Belege für ein τε, das den Relativsatz kausal färbt, unterscheiden sich von unserer Stelle dadurch, daß im Vordersatz ein affekthaltiger Ausruf oder ein Verb des Affekts steht: I 502 f. haben wir es mit einer nüchternen Tatsachenbehauptung zu tun.

4) Vgl. dazu die Scholien und [Heracl.] *quaest. hom.* 37. Daß gerade die *χολότης* das Zögernde der Bitte um Verzeihung vertreten muß, liegt an dem im folgenden entwickelten Gegensatz und Widerspiel zu Ate.

5) *παραβλῶπες ὀφθαλμῶ* deutet Fränkel (*Dichtung und Philosophie*, 69 mit Anm. 26) so: „Sie blicken zur Seite, weil ihr Ziel querab liegt: sie wollen den Starrsinnigen von seiner geraden Bahn abbringen“ (aufgenommen von Griffin zu V. 502–

des Zuspätkommens ist, muß sich dem Hörer oder Leser aufdrängen. Unser οὐνεκα-Satz (V. 505–507) nun erhält einen analogen gedanklichen Wert nur dann, wenn wir ‚weshalb‘ übersetzen. Dann wird Ates Tun aus ihren im Hauptsatz festgestellten Eigenschaften abgeleitet. Der Unterschied ist nur der, daß der Zusammenhang, der oben bloß angedeutet war, hier ausdrücklich bezeichnet ist. Die Einheitlichkeit der gedanklichen Struktur wird davon nicht ernsthaft beeinträchtigt. Wenn man mit ‚weil‘ übersetzt, also den Dichter umgekehrt die Eigenschaften der allegorischen Figur aus dem Treiben ableiten läßt, das dieser Figur der Alltagserfahrung nach zukommt, geht diese Einheitlichkeit verloren.

Außerdem würde, wenn wir οὐνεκα mit ‚weil‘ übersetzten, nicht nur die Schilderung des schnellen Laufes der ἾΑτη in der Begründung der Gestalt der Göttin erscheinen, sondern, sehr unglücklich, auch das für den Sinn der Allegorie entscheidende αἰ δ' ἐξακέονται ὀπίσσω, auf das diese Schilderung hinführt; an den Hauptsatz läßt sich V. 507b nicht sinnvoll anschließen.

Nun zum größeren Zusammenhang der Argumentation des Phoinix: Dieser will Achill ins Gewissen reden, sich der Bitte um Verzeihung, die ihm in Agamemnons Namen vorgetragen wird, nicht zu verschließen; das wäre Hybris und müßte deshalb schlimme Folgen haben<sup>6</sup>. Diesen Zweck kann eine aus der menschlichen Erfahrung abgeleitete Theorie über die physische Beschaffenheit der ἾΑτη wenig fördern; Achill soll nicht über das Aussehen einer Göttin ohne Kult und Statuen belehrt werden.

Hingegen läßt sich zeigen, daß die V. 505–507 und mit ihnen die ganze Allegorie, wenn man οὐνεκα im Sinne von ‚weshalb‘ versteht und sich mit dem apodiktischen Charakter der Formulierung abfindet, glänzend auf das Argumentationsziel abgestimmt sind.

514). Er begründet diese Interpretation mit der „reimartigen Entsprechung in den beiden spondeischen Versausgängen παρατροπῶσ' ἄνθρωποι - λισσόμενοι (500) und παραβλῶπές τ' ὀφθαλμῷ (503)“. Außerdem passe „das Bild eines zerknirschten Sünders“ nicht zu dem λίσσεσθαι in V. 574; 581; 585; 591. Diese Stellen sind aber von unserer Partie ziemlich weit entfernt, und vielleicht ist es hier doch wichtiger, daß Phoinix Agamemnon in bescheidener Zerknirschung vor Achill auftreten läßt, nicht mit selbstbewußter νουθέτησις, und dazu stimmt, daß in den voraufgehenden Versen mit den Menschen, die den Göttern mit der Bitte um Verzeihung gegenüber treten, λισσόμενοι erscheinen, die gewiß einen bescheidenen Gestus an den Tag legen. In die gleiche Richtung dürfte die Verbindung mit ῥυσσάι weisen.

6) Vgl. Schol. bT I 502: μυθικῶς δὲ ὡς γέρων ὑποβάλλει ὅτι ὄρα μὴ σοι διὰ τὴν ὑπεροψίαν ἔσται τι δεινόν.

Zunächst sollte klar sein, daß Fränkels Umdeutung an der apodiktischen Darbietung der Allegorie als ganzer wenig ändern kann: Die Behauptungen von der Vaterschaft des Zeus in V. 502 und von der auf Verstocktheit folgenden Strafe in V. 510–512 bleiben in jedem Fall ohne Begründung, und dort dürfte man eine solche auf den ersten Blick mehr vermissen als in V. 503–507. Die implizite Analogie zwischen den Eigenschaften und Verhaltensweisen von Λιτοί und Ἄτη einerseits und den Gegebenheiten des Lebens andererseits ist außerordentlich eng und bedarf einer Rechtfertigung viel weniger. Außerdem kommt Phoinix gerade in V. 510–512 zur Hauptsache, wodurch das Fehlen einer Begründung stärker ins Auge fallen könnte.

Auf die Begründung der Genealogie der Λιτοί darf Phoinix wohl deshalb verzichten, weil er nur in bildhafte Rede übersetzt, was Achill, ob er danach handelt oder nicht, im Grunde selbst weiß, daß man sich einem Flehen wie dem Agamemnons und der Achäer nicht ohne weiteres widersetzt, daß er αἰδώς empfinden und ihr nachgeben muß. Durch ein ähnliches Vorwissen gedeckt ist auch die Behauptung von der Aussicht auf göttliche Strafe bei einem überheblichen Verstoß gegen Sitte und Anstand. Zusätzlich ergibt sie sich auf der Ebene der Allegorie nach der inneren Logik griechischer religiöser Vorstellungen fast von selbst: Töchter des Zeus verlangen τιμή; wird ihnen diese vorenthalten, suchen sie sich zu rächen. Hier spielt also zweierlei zusammen, eine kritische Reaktion auf das Gehörte gar nicht erst aufkommen zu lassen. Etwas Ähnliches findet sich aber auch in V. 503–507: Ἄτη erscheint zunächst als die, hinter der die Λιτοί notwendigerweise zu spät kommen (V. 504). Das kann per definitionem nicht anders sein und muß deshalb jedem unmittelbar einleuchten. Dann aber ergibt sich der Satz, daß Ἄτη den Menschen überall zu schädigen weiß, wie von selbst. Auch hier ist also dafür gesorgt, daß das Apodiktische kaum ins Auge fällt.

Damit ist klar, warum Phoinix apodiktisch formulieren darf. Warum er es tatsächlich tut, wird deutlich, wenn man sich fragt, warum er überhaupt zu der Allegorie greift<sup>7</sup> und wie er bei nüchterner Ausdrucksweise etwa hätte reden müssen: „Die Welt, deren Ordnung von Zeus garantiert wird, ist so eingerichtet, daß ein

---

7) Daß diese Sprechweise zum ἦθος des γέροντ πατρός paßt, wie der Scholiast andeutet (vgl. vorherige Anm.), bleibt von dem Folgenden natürlich unberührt.

Mensch hin und wieder von Ate getroffen wird. Dies ist Agamemnon zugestoßen, dies könnte dir auch zustoßen. In einem solchen Fall bleibt dem Betroffenen nur, um Verzeihung zu bitten, was Agamemnon tut; diese Bitte um Verzeihung gehört gewissermaßen komplementär zu derselben Weltordnung. Wer sich einer solchen Bitte verschließt, erkennt nicht an, daß er selbst in die gleiche Lage kommen könnte; er überschreitet den Rahmen, der ihm durch sein Menschsein gesetzt ist. Das ist Hybris, und die hat bekanntlich schlimme Folgen.“ Eine solche Belehrung in der Form des moralischen Rasonierens hätte vermutlich die Gefahr erhöht, Achill in aggressive Opposition zu treiben. Überdies wäre Phoinix gezwungen gewesen, bei ihm *expressis verbis* um Verständnis für seinen Erzfeind zu werben. Das wäre nach Achills Reaktion auf die Rede des Odysseus ein wenig verlockendes Unterfangen gewesen. Durch die Ἄτη-Figur bleibt es ihm erspart<sup>8</sup>.

In den diese Figur betreffenden Versen aber ist es entscheidend wichtig, daß das, was Agamemnon vor allem entlastet, also der Inhalt des οὐνεκα-Satzes, nicht als Begründung für die Ausgestaltung der allegorischen Figur erscheint, sondern als innerhalb des Bildes sich plausibel und ohne weiteres ergebender Sachverhalt. Und nicht nur hier, sondern in der ganzen Versreihe darf sich nirgendwo ein Anhaltspunkt für ein Nachdenken über die Berechtigung der Allegorie ergeben. Ihre Suggestivkraft im ganzen beruht nicht zuletzt auf der Aneinanderreihung von geschickt auf die Psychologie des Angeredeten und des Hörers berechneten apodiktischen Formulierungen.

Indem Homer seinem Phoinix Worte in den Mund legt, die auf ausdrückliches Rasonnement verzichten, läßt er ihn nicht moderner reden als etwa Hesiod spricht, wenn er die βασιλῆες mit seiner Beschreibung der Δίκη zu beeindrucken versucht (OD 220–224 und 256–262). In der Haltung zum Ziel des πείθειν aber besteht doch ein Unterschied. Hesiod trägt seine Dikedarstellung im Selbstbewußtsein des Predigers und Moralisten vor: Ob sich die Angesprochenen seiner Wahrheit öffnen oder nicht, ist recht ungewiß, aber ihre Sache. Phoinix versetzt sich in Achills Gemütslage und verwendet seine Allegorie in der Hoffnung und der Erwar-

---

8) Anders erklärt die Partie K. Reinhardt, *Vermächtnis der Antike. Gesamelte Essays zur Philosophie und Geschichtsschreibung*, hrsg. v. C. Becker, Göttingen 1960, 38.

tung, in seinem Gegenüber nur noch dessen eigenem besseren Wissen zum Durchbruch in Richtung auf das praktische Handeln verhelfen zu müssen.

Die zweite Schwierigkeit, die hier behandelt werden soll, besteht darin, das gedankliche Verhältnis der Αἰταί-Partie zu den unmittelbar vorausgehenden und den unmittelbar folgenden Versen scharf zu fassen.

Ameis und Hentze weisen ihr die Aufgabe zu, die Versöhnlichkeit der Götter zu erklären und die V. 513 folgende Bitte an Achill vorzubereiten. Nach ihrer Erklärung von V. 499 mit einem Verweis auf A 269 verstehen sie den Gedankengang wohl wie Denniston (GP<sup>2</sup> 390), der den mit καὶ μὲν eingeleiteten V. 499 als den ersten Teil eines Argumentes a fortiori auffaßt, dessen zweiter Teil in V. 513 f. folge: ἀλλ', Ἀχιλεῦ, πόρε καὶ σὺ Διὸς κούρησιν ἔπεσθαι / τιμῆν. Danach wäre also die ganze Allegorie eingespannt in die Argumentation: „Selbst die Götter lassen sich besänftigen, also finde auch du dich dazu bereit.“ Das führt jedoch zu der problematischen Konsequenz, daß die Götter in V. 509 betend gedacht wären, nach V. 511 f. in dem Fall, daß sie sich nicht zur Verzeihung bestimmen ließen, damit rechnen müßten, mit Ate geschlagen zu werden, und, vielleicht noch schlimmer, zum Gewähren der Verzeihung des Fehltritts verpflichtet würden. Die Worte des Phoinix können eigentlich nur so gemeint sein, daß Achill bei den in καὶ σὺ implizierten anderen nicht an die Götter, sondern an Menschen denken soll, die Verzeihung gewähren, um sich keinen Schaden zuzuziehen; das καὶ μὲν in V. 499 muß im Sinne der Stellen verstanden werden, die Denniston weiter oben auf derselben Seite zusammengestellt hat unter der Überschrift „Progressive. . . introduces a new point, or develops and amplifies an old one“. Durch das γάρ in V. 502 wird die Allegorie nicht an die unmittelbar vorausgehenden V. 497b–501 angeschlossen, sondern über diese hinweg an den in V. 496 f. ausgesprochenen Hauptgedanken; die Verse dazwischen bringen ein Extrembeispiel, das im folgenden keine Rolle mehr spielt. Denniston (GP<sup>2</sup> 63) bezeichnet einen solchen Rückbezug eines γάρ-Satzes über einen eingeschobenen Gedanken hinweg als typisch homerisch und bietet mit B 119 (Rückbezug auf 115) ein instruktives Beispiel.

Für die Glätte dieses Anschlusses wichtig ist die richtige Auffassung des Wortes Αἴται in V. 502, die sich wiederum auswirken muß auf die Beurteilung der Syntax des Verses. Beides zusammen bildet das dritte unserer Probleme.

Wer in der ersten Hälfte von V. 502 erstmals (in der Tat zum einzigen Mal) von ΛΙΤΑΙ reden hört oder ΛΙΤΑΙ liest, wird das Wort als Appellativ verstehen und schwerlich schon an die ad hoc erfundenen Göttinnen denken. Denn in einem zu Gehör gebrachten oder in Maiuskeln geschriebenen Text gibt es nichts, was einem deutschen ‚Göttinnen der ...‘ entspricht, wie es etwa Ameis und Hentze in ihrer Paraphrase zusetzen<sup>9</sup>. Die Personifikation findet erst durch Διὸς κοῦραι μεγάλοιο statt. Daß die ΛΙΤΑΙ zunächst noch λιταί sind, was ein moderner Editor bei dem Zwang, sich zwischen Groß- und Kleinschreibung zu entscheiden, nicht recht verdeutlichen kann<sup>10</sup>, ergibt sich aber nicht nur aus der Wortfolge, sondern ist zugleich auch für den Anschluß der Allegorie wichtig. Denn λιταί sind das, was jemand vorbringt, der einen anderen δάκρυ’ ἀναπρήσας (V. 433) um Verzeihung bittet und ihm dabei sagt οὐδέ τί σε χρῆ / νηλεὲς ἦτορ ἔχειν (V. 496 f.). In V. 501 ist das Verb, wenn auch nur im Extrembeispiel (siehe oben), selbst verwendet (λισσόμενοι). Hier knüpft λιταί als Subjekt des neuen Satzes an, und so ist für eine kontinuierliche Entwicklung des Gedankens gesorgt. Faßte man hingegen ΛΙΤΑΙ gleich als Eigennamen, müßte man die Überleitung als abrupt und die Allegorie wie einen für sich stehenden Block empfinden.

Daß man in V. 502 mit einem Übergang vom Appellativ zum Götternamen rechnen muß, spricht wiederum gegen die von Ameis-Hentze, La Roche, Faesi, Mazon und Wilson<sup>11</sup> und zuletzt von West bevorzugte Auffassung von Διὸς κοῦραι μεγάλοιο als Apposition (εἰσι Vollverb<sup>12</sup>) und für die Deutung als Prädikatsno-

9) Bezeichnend anders verhält es sich bei Antim. fr. 131 Matthews (ἔστι δέ τις Νέμεσις, μεγάλη θεός): Νέμεσις ist als Kultgöttin allgemein bekannt.

10) Leaf und Willcock schreiben λιταί, was aber dem Leser auch nicht glatt eingehen wird.

11) Homer: Iliad, Books VIII and IX, ed. with an introd., transl. and comm. by C. H. Wilson, Warminster 1996.

12) Im Hinblick auf V. 505a könnte man darauf verfallen, die Deutung von Διὸς κοῦραι μεγάλοιο als Apposition mit der Auffassung von εἰσι als Kopula und der Adjektive von V. 503 als Prädikatsnomina zu verbinden. Dabei aber ergäbe sich derselbe Nachteil wie bei der oben kritisierten Deutung, und ein weiterer käme hinzu: Es würde sich der Gedanke in den Vordergrund schieben, daß die Λιταί immer zu spät kommen. Dies gehört natürlich zum Bild, aber je mehr eigenes Gewicht man dieser Vorstellung gibt, desto deutlicher wird, daß sie strenggenommen mit dem hinter der Personifikation stehenden Abstraktum nicht zu vereinbaren ist; daß die Λιταί die Ἄτη einholen oder ihr gar zuvorkommen könnten, muß unterdrückt werden. Bringt V. 503, wie bei den beiden oben im Text erwähnten Interpretationen, nur

men, die sich bei Leaf-Bayfield findet und die vermutlich dem Verzicht auf ein Komma hinter εἶσι in den Editionen von Leaf, Allen, Willcock, Griffin und van Thiel zugrundeliegt. Der Übergang nämlich geriete, wäre Διὸς κοῦραι μέγалоιο Apposition, abrupt und ungeschickt; faßt man die Worte als Prädikatsnomen, geht er allmählich vor sich und ist leicht nachzuvollziehen.

Überdies kommt bei dieser Deutung das Wesentliche klarer heraus: Die Λιταί sind Töchter des Zeus, dürfen also nicht mißachtet werden, und deshalb darf sich auch Achill den Bitten der Achäer nicht verschließen.

Das καί deutet an, daß die Λιταί Töchter des Zeus sind wie andere Lebensmächte auch, wie Ἄτη T 91 und Δίκη Hes. OD 220–224 und 256–262.

Erlangen

Stephan Schröder

---

gewissermaßen nachklappende Attribute, kommt dem Hörer dieser Aspekt weniger zu Bewußtsein; mit Ἄτης in V.504 wird die Aufmerksamkeit bereits auf die Schädigerin gelenkt, und schnell ist man in V.507 bei dem angelangt, was für die Λιταί wichtig ist: ἐξακέονται ὀπίσσω.